

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer.

Erster Austritt.

Amalie (sitzt am Fenster. Vor ihr auf der Fensterbank liegt ein schwarzer Hund.) Endlich ist das heißersehnte Nachmittagsstündchen da. Papa und Susanne schlafen und ich kann dir, guter schwarzer Fidele alle Geheimnisse beichten, die ich auf dem Herzen habe. Mit dir allein kann ich von meinen Geheimnissen sprechen; denn Papa hat für nichts Sinn, wie für sein Plusquamperfectum im Sanscrit und Susanne ist ein seelengutes Mädchen — aber spricht man ihr nur von einem grünen Baum, — so heißt es gleich: „was das Mädchen poetisch ist.“ Du, schwarzer Fidele, suchst nicht jede Herzensregung, die ich dir beichte, in ein halbes Duzend Kalauer aufzulösen und schreibst auch keine Abhandlungen über das Plusquamperfectum im Sanscrit. Die Leute sagen, du wärest ein garstiges Thier von unedler Herkunft und Susanne nennt dich „Maldens schwarzen Schauerfix“, aber sie ahnen nicht, was du für ausgezeichnete innere Eigenschaften besitzest. Die Menschen, die mich lieben, haben alle ein Interesse dabei: bei dem einen sind es die Bande des Blutes, bei dem anderen meine schwarzen Augen, bei dem dritten meine dreißigtausend Thaler — nur du, du allein liebst mich, ohne dir Rechenschaft davon zu geben, warum. Du liebst mich, weil du nicht anders kannst und du bist keinen Augenblick in Zweifel darüber, ob du mich oder meine Schwester lieben sollst — wie gewisse andere Leute. — O, wie er mich so herzugewinnend dankbar ansieht! — So höre denn mein Geheimniß, schwarzer Fidele, — ich . . . ich . . . daß du es aber keinem einzigen Affenpinscher oder

Nattensänger deiner Bekanntschaft wiedererzählst . . . ich liebe den Affessor. (Sie verbirgt ihr Gesicht in der Seite des Hundes.)

Zweiter Austritt.

Amalie. Lieutenant v. Gillenheim.

Gillenheim. Fräulein Amalie, ich hatte zweimal geklopft — ich bekam keine Antwort, störe ich vielleicht?

Amalie. Bitte — Papa und Susanne halten eben ihr Nachmittagsschläfchen — ich will Susanne wecken gehen.

Gillenheim. Ach nein, Fräulein Malchen, bleiben Sie — ich möchte Sie heute allein sprechen — ganz allein. Ich habe Ihnen nehmlich ein wichtiges Geständniß zu machen — aber es kann Ihnen außerdem unmöglich ein Geheimniß geblieben sein. Sie müssen meine Leidenschaft gemerkt haben.

Amalie. Ihre Leidenschaft? Ach ja, Papa hat mir erzählt, Sie hätten sich neulich auf dem Ballo bei Bau-raths sehr leidenschaftlich mit ihm über sein „Plusquamperfectum im Sanscrit“ unterhalten. Wollen Sie es vielleicht geliebt haben? Ich will Ihnen gleich ein Exemplar herunterholen.

Gillenheim. Ach, Fräulein Malchen, es ist nicht das Plusquamperfectum Ihres Vaters, es ist das reizende Präsens eines anderen Wesens, was mir die Leidenschaft eingefloßt hat.

Amalie. Aber Papa sagte doch, daß Sie mit großem Interesse von seinem Werke gesprochen hätten und freute sich dabei über Ihre Strenksamkeit.

Gillenheim. Ja, Fräulein Malchen, das macht man immer so bei Vätern, die so liebenswürdige Töchter haben.

Amalie. Was — bei allen Vätern, die lebenswürdige Töchter haben, sprechen Sie über das Plusquamperfectum im Sanskrit?

Gillenheimer. Nein, so meine ich das nicht. Ich meine, mit einem Vater, der eine hübsche Tochter hat, muß man über etwas sprechen, das ihm lieber, als alles andere ist, z. B. mit einem Gutsbesitzer über sein Hornvieh.

Amalie. Also dem Gutsbesitzer ist sein Hornvieh lieber wie seine Tochter?

Gillenheimer. Nein ich meine nur so im Gespräch . . . um Ihnen zu erklären, warum ich mit Ihrem Papa über das Plusquamperfectum im Sanskrit gesprochen habe.

Amalie. Nun, die Unterhaltung mit dem Gutsbesitzer ist Ihnen sicherlich viel leichter geworden.

Gillenheimer (etwas bestig). Ach, Fräulein Mädchen, ich habe mich ja mit keinem Gutsbesitzer über sein Hornvieh unterhalten, . . . ich meine ja nur so. — Das macht man immer derart: hat man Absichten auf die Tochter, cajolirt man den Vater.

Amalie. Das muß einen ja von vornherein sehr bei der Tochter empfehlen, wenn sie hört, daß man ihren Vater „cajolirt“ hat.

Gillenheimer. Fräulein Mädchen, so sprechen Sie doch nicht in diesem kalten, spottenden Tone mit mir. Ach, wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin!

Amalie. Unglücklich? was fehlt Ihnen denn?

Gillenheimer. Als ob Sie es nicht wüßten.

Amalie. Woher soll ich es denn wissen? Haben Sie vielleicht Stubenarrest gehabt?

Gillenheimer. O Gott, o Gott! Sie haben also nichts, gar nichts bemerkt? Auf den Bällen tanzte ich doch ausschließlich mit Ihnen, — im Gespräch deutete ich doch immer durch leise Seufzer auf meine Leidenschaft hin — Ihre Straße war meine Reitbahn und bis in die Kirche bin ich Ihnen sogar nachgegangen! Und jetzt muß ich hören, daß Sie das Unglück das mich innerlich aufzehrt, für Stubenarrest halten! Nun, so sei es Ihnen jetzt denn gesagt . . . sei es Ihnen gesagt auf den Knien (er kniet nieder) was mich so bodenlos unglücklich macht — es ist kein Stubenarrest — es ist meine Liebe zu Ihnen, himmlisches Mädchen! (Paus.) Aber haben Sie denn kein Wort des Trostes, kein Wort der Hoffnung für mich?

Amalie (sanft). Herr v. Gillenheimer, Sie sind noch viel zu jung um zu lieben.

Gillenheimer. Zu jung? Ich werde im April zwanzig und als Offizier bin ich majoren — es ist also so gut als ob ich einundzwanzig wäre.

Amalie. Wahrhaftig, Herr von Gillenheimer, Sie sind zu jung.

Gillenheimer. Ich glaube, es ist ein Vorurtheil der Menschen, daß man mit zwanzig Jahren nicht heirathen soll. Gerade in diesem Alter hat man einen festen Halt nöthig, sonst kommt man auf Abwege.

Amalie. Und diesen festen Halt wollen Sie in Ihrer Frau finden? Herr v. Gillenheimer, den Halt muß Ihre Frau in Ihnen finden.

Gillenheimer. Wie meinen Sie das?

Amalie. Ich meine, daß eine Frau ihrem Manne keine Banne sein soll, die ihn am Gängelband führt.

Gillenheim (gerecht). Frä. Amalie.

Amalie. Herr v. Gillenheim!

Gillenheim. Uebrigens — Sie haben recht; von der Seite hatte ich es noch nicht bedacht. Nun ja — ich will noch eine Zeit lang warten — ich will ein anderer Mensch werden — aber, Fräulein Amalie, benehmen Sie mir nicht alle Hoffnung. Ich versichere Sie hoch und theuer, daß ich mich Ihrer würdig machen will — ich werde meine Verhältnisse in Ordnung bringen und . . .

Amalie. Ihre Verhältnisse in Ordnung bringen? Herr v. Gillenheim, haben Sie denn Schulden?

Gillenheim. Ach, wie können Sie so etwas von mir denken! Aber ich bitte Sie nochmals: benehmen Sie mir nicht alle Hoffnung . . .

Amalie (scharr). Herr v. Gillenheim, haben Sie Schulden?

Gillenheim. Ach, wie kommen Sie denn wieder darauf zurück. Ich sprach ja von der Hoffnung auf . . .

Amalie. Herr v. Gillenheim, auf Ihr Ehrenwort, haben Sie Schulden?

Gillenheim. Nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, — ja — Aber was die Hoffnung auf Ihre Hand betrifft . . .

Amalie. Herr v. Gillenheim, weiß Ihr Vater, daß Sie Schulden haben?

Gillenheim. Nein, aber warum? Sie kommen immer von der Sache ab, Fräulein Amalie.

Amalie. Ich würde an Ihrer Stelle meinem Vater die Schulden eingestehen. So nahe wie Ihr Vater, sieht Ihnen Niemand auf dieser Welt. Schreiben Sie ihm . . . schreiben Sie

ihm heute noch . . . versprechen Sie mir das.

Gillenheim. Nun ja, Fräulein Amalie, Ihnen kann man nichts abschlagen; ich will es thun, aber . . .

Amalie. Und vor allen Dingen — hüten Sie sich vor neuen Schulden. Apropos, Sie schreiben doch an?

Gillenheim. Wa . . . was?

Amalie. Ich meine — Sie schreiben doch Ihre Ausgaben an?

Gillenheim. Nein, — warum sollte ich auch meine Ausgaben aufschreiben? Aber Fräulein Amalie, so hören Sie denn doch einmal, was ich Ihnen sage . . .

Amalie. Ja, da wundert's mich nicht, daß Sie Schulden haben, man muß jeden Groschen, den man einnimmt oder ausgiebt, aufschreiben — sonst giebt man hier etwas aus und da etwas aus — man denkt, es sind alles nur Kleinigkeiten, aber die Kleinigkeiten läppern sich so zusammen, daß man sich zuletzt ganz verwundert fragt . . .

Gillenheim. Aber, ich bitte Sie um alles in der Welt, Fräulein Amalie, sprechen wir doch endlich einmal von etwas Anderem.

Amalie. Nein, das müssen Sie mir versprechen: Jeden Abend pünktlich angeschrieben. Wenn erst Ausgabe und Einnahme zusammenstimmt, dann stimmt auch noch vieles Andere im Leben.

Gillenheim. Aber unsere Herzen, Fräulein Amalie, werden die denn niemals zusammenstimmen? O, ich bitte Sie um einen einzigen Hoffungsstrahl!

Amalie. Ach, Herr v. Gillenheim, ich hab's Ihnen ja gesagt, Sie sind noch viel zu jung. Aber halt . . . ich habe hier ein neues Aufschreibebü-

helfen . . . das will ich Ihnen zum Andenken an den heutigen Tag zum Präsent machen. Sehen Sie hier . . . in dieser Colonne Einnahmen . . . in dieser Colonne Ausgaben — Soll und Haben. — Nehmen Sie das, Herr v. Gillenheim, und versprechen Sie mir, Ihre Ein- und Ausgaben pünktlich darin zu notiren.

Gillenheim. So soll ich denn auf alles Glück im Leben, sowohl in der Gegenwart wie in der Zukunft verzichten?

Amalie. Nehmen sie das Notizbüchchen.

Gillenheim. Nun . . . wenn Sie mich denn durchaus nicht lieben wollen, so gewähren Sie mir wenigstens Ihre Freundschaft.

Amalie. Ihre Freundin bin ich schon längst, das beweist Ihnen dieses Notizbüchchen und der gute Rath, den ich damit verbunden habe. Nehmen Sie!

Gillenheim (nimmt das Büchchen, fenszend). Ach, ich hatte etwas ganz anderes aus dieser Unterredung mitzubringen gehofft, als ein Anschreibebüchchen, aber . . . vielleicht ist es besser so.

Amalie. Gewiß, Herr v. Gillenheim, es ist besser so. Also (ihm die Hand reichend) Wir bleiben gute Freunde. Kommen Sie heute Abend zu uns zum Thee.

Gillenheim. Amalie Sie sind ein Engel! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie. (Allein.)

Der arme junge Mann. Er dauert mich wahrhaftig. Ich habe ihm gegenüber aber Haltung gezeigt. Nicht wahr

schwarzer Fidele? (Sie schmeichelt ihrem Hunde). Wenn jetzt der Assessor käme und seinen Antrag von heute morgen wiederholte — d. h. etwas mehr specialisirt — nun — ich bin jetzt einmal in der Stimmung Anträge zu beantworten. Aber was würde ich ihm denn sagen? weißt Du es nicht Fidele?

Vierter Auftritt.

Amalie. Der Assessor.

Assessor (eintretend). Frä. Amalie.

Amalie (heftig erschreckend für sich). Um Gotteswillen — da ist er.

Assessor. Nach Ihrem plötzlichen Verschwinden von heute morgen wußte ich mir keinen andern Rath, als wiederzukommen.

Amalie. Warten Sie — ich will Susanne rufen gehen.

Assessor. Bleiben Sie, Fräulein Amalie, ich muß mit Ihnen allein sein. Wenn Sie beide Schwestern zusammen sind, dann schwindelt's mir im Kopf, und ich werde immer so tolles Zeug schwagen, wie heut morgen.

Amalie. Sind Sie denn so gewiß, daß Sie jetzt ganz vernünftig sprechen werden?

Assessor. Vernünftig? vernünftig? O sprechen Sie dieses haubadene Wort, das kein Mensch unter vierzig Jahren in den Mund nehmen sollte, nicht so gelassen aus. Wenn ich mit Ihnen allein bin, und alle Ihre stillen Zauber auf mich einwirken, so möchte ich den süßen Wahnsinn, der mich dann durchglüht, nicht gegen ein Weltssystem von Vernunft eintauschen.

Amalie. Da wird's aber gefährlich bei Ihnen. Wenn Sie mit uns beiden zusammen sind, bekommen Sie

den Schwindel, wenn Sie mit einer allein sind, werden Sie wahnsinnig.

Assessor. Lassen Sie mir dieses schöne Delirium; es ist das Beste, was ich an mir habe; denn es trägt Ihr Bild.

Amalie. Sie wollten ja meinen schwarzen Fidele sehen. Ist es nicht ein ächtes Windspiel?

Assessor. In Ihrer beglückenden Nähe, wo sich alles gehoben und veredelt fühlt, könnte sich, glaub' ich, selbst aus diesem schwarzen Schauerfix ein Windspiel gestalten.

Amalie. Nein, es ist wirklich ein Windspiel — Sehen Sie die spitze Schnauze.

Assessor. Ach, Amalie, lassen wir den Hund und seine spitze Schnauze. Reden wir von Ihnen Ihr Wort, Ihr Blick, Ihr Lächeln ist so sanft, so still wohlwollend — aber dabei so kühl, so kühl, so kühl. Es ist, als ob Ihre Seele sich aus Ihnen zurückgezogen hätte und oben aus fremden Engelshöhen verklärte Strahlen auf Sie niedersinken ließ. Amalie, können Sie denn niemals warm werden?

Amalie. Versuchen Sie noch einmal die Echtheit meines Windspiels anzuzweifeln, und Sie werden sehen.

Assessor. Ach, Ihr schwarzer Schauerfix soll ein Engel sein, wenn Sie es wünschen. — Seien Sie nur etwas mehr Menschenkind und scheuchen Sie durch ein warmes Wort diesen Heiligenschein der Unnahbarkeit, der gar nicht in diese Welt hineingehört, weit von sich.

Amalie. Wenn Sie warme Worte hören wollen, warum gehen Sie dann nicht zu Susanne?

Assessor. Ach, in diesem Augenblick spreche ich ja nur mit Ihnen, von

Ihnen und zu Ihnen. Amalie, Amalie, etwas weniger Marmor, etwas mehr Fleisch und Blut — und ein ganzer Sternhimmel voll Susannen wird von dieser einen Sonne überstrahlt!

Susanne (die mittlerweile eingetreten ist, für sich). Das sollt Ihr mir bereuen. Ich will eine Confusion anzetteln, daß Ihr Euch nachher alle beide den Puls fühlen sollt, ob Ihr noch nicht verrückt geworden seid.

Amalie. Wenn Sie nächstens mit Susannen allein sind, werden Sie der dasselbe sagen. Es ist Ihnen ja ganz gleichgültig, wer von uns beiden es ist.

Assessor. Das ist ein Unsinn, den ich heute Morgen geschwagt habe. Aber jetzt, Amalie, (zu ihren Füßen sinkend) ein warmer Blick, ein warmes Lächeln — und meine Unentschlossenheit von heute morgen ist auf ewig ein überwundener Standpunkt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Susanne.

Susanne (laut). Ach, sieh da, — der Herr Assessor vor Malchen auf den Knien, wahrscheinlich bei der Beichte, wenn sie sich aber wirklich von Malchen bessern lassen, so ist das um so schlimmer für Sie. Sie werden zur Selbstkenntniß kommen und eine solche Frage im Spiegel ihres gequälten Gewissens erblicken, daß Sie zur Buße sofort Kapuziner werden. Das wäre ein Unglück für die Klostergemeinde; denn Sie würden wahrscheinlich Ihren schönen Beichtkindern sagen, Sie wünschten sich mit dem Seelenheil eines von ihnen etwas specieller zu befassen, es sei Ihnen aber ganz gleichgültig, welches, wenn es nur jung und hübsch wäre. Und das gäbe natürlich Zank

und Unfrieden unter der ganzen schönen Hälfte der Gemeinde.

Assessor. Wenn ich als Kapuziner auf der Kanzel stände, ich würde wenigstens meine guten Lehren nie nach einem gewissen Betstuhle hinrichten, weil ich doch im Voraus wüßte, daß bei seiner Inhaberin alle Ermahnungen verloren sind.

Susanne. Wenn die ganze übrige Gemeinde den frommen Kapuziner so gut kannte, wie die Inhaberin dieses Betstuhls, so würden die guten Lehren auch an allen anderen verloren sein. Ich würde Ihnen überhaupt nicht rathen, sich jemals von Ihren Oberen nach einem Kloster in der Residenz versetzen zu lassen. Es könnte gar leicht vorkommen, daß einmal eine Predigt an der allererbaulichsten Stelle plötzlich durch den Ruf unterbrochen würde: Herrjes, das ist ja der . . .

Assessor. Der Assessor Fritz, der seine Sünden bereut und sich bekehrt hat. Sie sehen, daß bei mir wenigstens immer noch eine Besserung möglich ist. Wollte Gott, daß man das auch von allen anderen sagen könnte zum Beispiel von der Inhaberin jenes Betstuhls.

Susanne. Nun, die Inhaberin jenes Betstuhls wird sich dann vielleicht auch bekehren, weil ihr auf Erden die schönste Hoffnung ihres Lebens verloren ging.

Assessor. Welche Hoffnung?

Susanne. Die weltliche Hoffnung, welche durch das Eölibat des Kapuziners auf immer dahin ist.

Assessor. Was, Susanne, Sie hatten Hoffnung auf mich? (vor ihr nieder sinkend) Ich habe Chancen, diese rei-

zende Hand zu besitzen? O, ich schwöre Ihnen niemals Kapuziner zu werden!

Susanne. Schwören Sie nicht; denn Sie theilen diese Chancen mit der größten Mehrzahl Ihrer unverheiratheten Mitmenschen. Sie sehen, also die Sache ist so ungewiß, daß ich Ihnen rathen möchte, wenn Sie wirklich Verus fählen, Kapuziner zu werden, sich dadurch nicht von Tonsur und Kutte abhalten zu lassen.

Assessor (aufstehend). Ach, Fräulein Susanne, warum müssen Sie denn das kleine Stückchen Hoffnungssemmel gleich hinterher mit so giftiger Butter bestreichen, daß man sich an dem Butterbrod die ewige Verdammniß herunter essen könnte.

Susanne. O, das mache ich Allen so und die Leute sind hinterher noch ganz zufrieden und glücklich, wenn sie ein Stückchen von diesem Verdammungs-butterbrod präsentirt bekommen.

Assessor (für sich). O Gott — eben erst fing es an, sich in meiner Seele etwas abzuklären und jetzt ist die Confusion schon wieder toller geworden, wie je. Eben erst hatte ich den Zipfel vom Gewande eines Engels erfaßt und wollte mich daran emporheben, da kommt ein böser Dämon herangeblitz und fängt an, mich lothweise zu holen. Was soll ich thun? ich muß fort von hier und mich erst wieder sammeln. Hercules am Scheidewege war der reine Waisenknaabe gegen mich. Adieu, meine Damen! (Er nimmt seinen Hut und will fortrennen).

Susanne. Oho, so kommen Sie hier nicht los. — Wissen Sie denn nicht, daß, wenn Sie sich aus der Gesellschaft hübscher junger Damen entfernen wollen, Sie dieselben erst wenigstens eine Viertelstunde darauf vorbeitreiten müssen, damit das schreckliche

Unglück Ihres Verschwindens nicht gar zu plötzlich kommt?

Assessor. Ich kann nicht, wahrhaftig ich kann nicht. Ich muß in die Luft; denn ich ersticke.

Susanne. So kommen Sie heute Abend zum Thee.

Assessor. Um welche Zeit?

Susanne. Wenn es zu dämmern anfängt; wenn es zu spät ist, um deutlich zu sehen und zu früh, um das Licht anzustechen. Das ist die Beleuchtung, bei der Sie sich am vortheilhaftesten ausnehmen.

Assessor. Und bei der die Augen von Fräulein Susanne funkeln, wie ein paar Glühwürmchen um Johanni. (Ab.)

Susanne (ihm nachrufend). Bringen Sie aber weniger abgeschmackte Complimente mit, sonst sind wir geschiedene Leute.

Sechster Austritt.

Susanne. Amalie.

Susanne. Malchen!

Amalie (gibt keine Antwort.)

Susanne (etwas näher tretend). Malchen!

Amalie (gibt keine Antwort.)

Susanne (ganz nahe an sie herantretend). Malchen, wie gefällt Dir der Assessor?

Amalie (gibt keine Antwort.)

Susanne. Malchen, bist Du mir böse?

Amalie (hält sich das Taschentuch vor's Gesicht und fängt an zu schluchzen.)

Susanne. Hier soll er heute Abend auf den Anteen liegen und:

Himmliches Malchen, — soll er sagen ich weiß gar nicht, wo ich bis dahin meine dummen Augen und meine langen Ohren und mein einfältiges Herz hatte — und ein Gesicht soll er dabei machen, wie der Papa, wenn er im ganzen Hause seine Brille gesucht hat und endlich merkt, daß sie ihm auf der Nase sitzt.

Amalie. Ich mag ihn nicht.

Susanne. Aber zappeln mußt Du ihn lassen, zappeln bis er schwarz wird. Das hat er um uns alle beide verdient.

Amalie. Ich mag ihn nicht.

Susanne. Und in der Folge nur recht kurz gehalten. Während des Brautstandes täglich drei bis viermal ausgezankt . . .

Amalie. Nein, nein, ich mag ihn nicht.

Susanne. Und nach der Hochzeit noch kürzer den Zaum. Frühschoppen — ist nicht; — hingegangen — nur wo Frau Gemahlin mitgehen und beaufsichtigen können. Ausnahme davon — Abends ein Stündchen im Club — als Concession an den Zeitgeist.

Amalie. Nimm Du ihn Dir selbst.

Susanne. Ich? Mit mir würde er der unglücklichste Mensch unter der Sonne sein. Daß ihm meine Siesemännchen und Sprühteufel gefallen, das ist nur hin und wieder auf ein Viertelstündchen — gerade genug, um, wenn ich später Nachmittags zu Euch komme, den Kaffee etwas pikant zu machen. Aber um das auf die Dauer auszuhalten — Herrjeß! es graut mir selbst davor; dazu müßte ja am Menschen jeder Zoll ein Pyrotechniker sein.

Amalie. Nimm Du ihn Dir, Susanne; er hat Dich lieber wie mich.

Susanne. Um keinen Preis! Dann

ist mir auch der Gedanke an's Heirathen überhaupt unausstehlich. Mich mein ganzes Leben, Tag aus, Tag ein, immer mit demselben Menschen herumzanken zu müssen — das könnte mich umbringen. Jetzt kann ich mich doch zanken mit wem ich will. Zehn Jahre lang will ich noch lebzig bleiben. Die ersten fünf davon bin ich immer noch eins der hübschesten Mädchen — die letzten fünf sichert mir mein böses Mundwerk immer noch eine für den Hausbedarf völlig ausreichende Quantität von Verehrern — und haben endlich massenweise Desertionen meine Armee auf ein kleines Häuflein Getreuer zusammenschmelzen lassen — dann wird mir auch die Wahl leichter.

Amalie. Ach, die Wahl zwischen Zweien wird manchem schon sehr schwer.

Eufanne. Du meinst den Assessor. Nun, bei einer solchen Wahl nicht gleich instinctiv auf das Richtige zu verfallen — das kann nur den Männern passiren — nicht uns. Man kann dieser großen, aber noch unkultivirten Nation einen gewissen Verstand nicht absprechen — aber das Bißchen Feinheit und Tact des Denkens, das es in der Welt giebt, befindet sich in weiblichen Gehirnen. So ein Mann kann eine Abhandlung über das Plusquamperfektum im Sanskrit schreiben oder ein Assessorexamen mit dem Prädikate „sehr gut“ bestehen, aber es ist das nichts, wie geistig Holz gehackt, eben so grobstielig, wie es der Bauer im Walde thut. Tritt einmal etwas an ihn heran, was nicht zur Wissenschaft, nicht zur Kunst, nicht unter eine Kategorie — was weiß ich — gehört, dann steht er da, wie ein Assessor am Berge. Einen alten Buchenbaum bringt er mit seinen langweiligen Artschlägen endlich dahin, daß er erst mit der Krone wackelt und dann prasselnd

niederstürzt — gilt es aber eine Rose zu pflücken, so holt er mit derselben Holzhackerart aus, zielt eine halbe Ewigkeit — endlich zischt das Beil durch die Luft — an der Rose vorbei in's Blaue, und — der Assessor Holzhacker liegt auf der Nase. Wenn wir nicht zuweilen mit unserem Mutterwize und unserem feinen Gefühle in die grobe Arbeit eingriffen und den Mann dirigiren, ohne daß er es merkt — dann möchte es schön aussehen. Dirigiren muß Du Deinen Assessor — dirigiren, ohne daß er es merkt, auf den Weg, der zu Deinem Herzen führt, Malchen.

Amalie. Unser Einfluß auf die Männer ist kein unsichtbarer, Eufanne. Die Männer fühlen ihn und lassen ihm gerne ihr Herz offen, so lange dasselbe uns verehren und hochachten kann. Diese Verehrung und Hochachtung fällt aber weg, wenn wir unseren Einfluß zu eigensüchtigen Zwecken benutzen wollen.

Eufanne. Ist es denn ein eigensüchtiger Zweck, einem Manne, welchen wir lieben, den zu uns führenden Weg etwas zu ebnen? Gewinnt er nicht wenigstens eben so viel dabei, wie wir auch? und würden wir ihn überhaupt lieben, wenn wir wüßten, daß wir ihn nicht glücklich machen können? Mein ganzer Stolz würde sich überdies dagegen sträuben, einen Mann zu bekommen, ohne das Meinige zu seiner Erwerbung beigetragen zu haben. Ich würde immer denken, ich habe ihn umsonst, ich habe ihn zum Geschenke bekommen, und Eufanne Hagedorn will von Niemanden etwas geschenkt haben.

Amalie. Ich glaube, wenn Eufanne Hagedorn Jemanden wirklich liebte, so würde sie eben so wenig ihn gewaltsam zu erwerben suchen, wie Amalie Hagedorn.

Susanne. Ach was! es muß hier etwas geschehen. Das Einfachste wäre natürlich, ich gäbe ihm einen Korb. Aber da sitzt gerade der Haken. Ich würde es unmöglich unterlassen können, ihm in den Korb ein halb Duzend recht eingepfeffter Sarkasmen hineinzupacken, und Herr Fritz würde in seinem Eigendünkel alle diese Pfeffergurken für verkappte Liebeserklärungen halten. Das machte ihn dann zu einem noch größerem Confusionsrathe, wie er jetzt schon einer ist. Aber ich habe einen anderen Plan. Malchen, ich werde mich heute Abend verloben.

Amalie. Was?

Susanne. Ich werde mich heute Abend verloben und dem Assessor meinen Bräutigam vorstellen.

Amalie. Was — Du?

Susanne. Ja, ich. Der Assessor ist nun einmal so. Wenn er die Wahrheit, daß ich ihn nicht ausstehen kann, nicht handgreiflich in Gestalt eines anderen Bräutigams vor sich stehen sieht, so wird er's nimmer glauben.

Amalie. Aber Du wolltest ja eben noch zehn Jahre lang ledig bleiben?

Susanne. Ach, das sagt man nur so des Wohlwills halber. Uebrigens, ich verlobe mich ja auch nur Deinetwegen. Gelt, Malchen, ich bin doch eine gute Schwester?

Amalie. Aber, um Gottes Willen, mit wem denn?

Susanne. Das ist mir ganz gleichgültig, wahrhaftig ganz gleichgültig, wie der Assessor sagt. Ich werde mir schon einen finden.

Amalie. Ich glaube, Du schwägest Unsinn, liebes Sannchen.

Susanne. Ich habe nie vernünf-

tiger gesprochen, wie jetzt, liebes Malchen. Aber es handelt sich ja auch nur um einen Bräutigam von einer halben Stunde. Wenn der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, kann er gehen.

Amalie. Wenn er nun ein Othello wäre und bleiben wollte?

Susanne. Ich habe mir meine Verehrer so dressirt: wenn ich sage „komm, so kommt man — wenn ich sage: geh, so geht man.“

Amalie. Du wolltest also einen Fremden in unsern Herzensangelegenheiten einweihen?

Susanne. Meine Verehrer sind keine Fremden.

Amalie. Nein, nein, nein. Mit welcher Stirn könnte ich nachher dem Assessor entgegentreten, wenn er dieses unwürdige Spiel merkte.

Susanne. Wenn er merkte, daß Du ihn geliebt hast, Malchen?

Amalie. Er liebt mich nicht und wenn er merkte, daß ich ihn liebe, ich würde vor Schaam vergehn.

Susanne. Aber so nimm denn doch endlich Vernunft an. Hast Du denn nicht gemerkt, daß er Dich vom ersten Abende an liebte, Dich . . . Dich allein; — daß er mich nur als das böse Princip betrachtete, das ihn vom rechten Wege abzuloden bestrebt war. Hast Du denn eben nicht gehört, als ich Euch in die allerfentimentalste Liebeserklärung, die gerade in den zuderfüßesten Ausdrücken stattfinden sollte, hineinsiel, wie er da murmelte: O Gott, eben erst hatte ich den Zipfel vom Gewande eines Engels erfaßt, um mich daran emporzuheben, da kommt wieder dieser böse Dämon herangeblitzt und fängt an, mich lothweise zu holen.

Amalie. Was — das hat er gesagt?

Susanne. Versteht sich. Hat die Liebe denn eben so wenig Ohren wie sie Augen hat?

Amalie. Hat er es wirklich gesagt, liebes Sannchen? Auf Dein Ehrenwort — hat er es wirklich gesagt?

Susanne. Ich weiß nicht, bei welchem Heiligen ich es Dir noch bekräftigen soll. Niemals ist etwas deutlicher in den Bart gebrummt worden, und niemals wurde ein erbärmlicheres Tertianergesicht dazu gemacht.

Amalie (ihrer Schwester um den Hals fallend). Ach, Susanne, Du bist ein Engel!

Susanne. Jetzt bin ich auf einmal ein Engel, weil der Assessor mich für einen eben so bösen Dämon hält, wie Du selbst.

Amalie. Du glaubst also wirklich, daß er mich

Susanne. Daß er Dich liebt? Versteht sich. Wie oft soll man Dir das denn wiederholen? Aber beschäftigen wir uns jetzt mit meiner Verlobungsangelegenheit. Nun, bist Du jetzt einverstanden?

Amalie. Liebes Sannchen, die Sache ließe sich ja anders viel einfacher machen. Du brauchtest ihm auch gar keinen Korb zu geben, der, da sein Antrag nicht speciell an Dich gerichtet war, hier nicht einmal passend wäre. Du brauchtest nur aufzuhören mit ihm zu — aber Sannchen, Du wirst mir doch nicht böse?

Susanne. Mit ihm zu —?

Amalie. Mit ihm zu kokettiren? liebes Sannchen!

Susanne. Aufhören zu kokettiren? Schwester, verlange Menschliches von mir, nicht Uebermenschliches. Ich auf-

hören zu kokettiren? — Den Gegenstand meiner Koketterie opfere ich mit Freuden — meine Koketterie selbst — nimmermehr! Was ich Schönstes und Bestes an mir habe, meine äußere Form, mein inneres Wesen, es ist alles so mit meiner Koketterie verwachsen, daß, wenn ich diese ausreißen wollte, alles edelste Andere in mir an ihrer Wurzel hängen bliebe.

Amalie. Aber Dein Plan ist ganz unausführbar, Schwester. Nimmermehr werde ich zugeben, daß einem Fremden der Einblick in unsere Herzensangelegenheiten verstattet wird.

Susanne. Hör' einmal, Kind. Glaubst Du denn wirklich, daß ich einen Fremden zuziehen wollte? Ich habe einen ganz anderen auf dem Korn. Der hübsche junge Mann, der die Rolle meines Bräutigams spielen soll ist — Fräulein Amalie Hagedorn in der Uniform des Betters Walter, die wir noch oben auf dem Speicher liegen haben.

Amalie. Ich? — Unsinn!

Susanne. Du selbst.

Amalie. Aber wie kannst Du mir nur so etwas zumuthen?

Susanne. Es ist nun einmal mein Wille so. Ich bin Herrin der Situation. Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber, liebe Schwester, verlange das doch nicht von mir. Der Assessor würde mich ja auch auf den ersten Blick erkennen.

Susanne. Ich werde Dich so zustuzen, daß Du Dich selbst nicht erkennen sollst. Auch habe ich den Assessor in der Dämmerung herbeschieden.

Amalie. Nein, ich thue es nicht.

Susanne. Doch, Du thust es. Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber hat er es denn auch wirklich gesagt?

Susanne. Was?

Amalie. Die Geschichte von dem Zipfel.

Susanne. Von dem Zipfel des Engelsgewands?

Amalie. Ach, wiederhole mir noch einmal, was er gesagt hat.

Susanne. O, diese Engelsgewandzipfelgeschichte ist viel zu wenig schmeichelhaft für mich, um sie noch einmal zu wiederholen. Laß sie Dir lieber heut Abend vom Assessor selbst erzählen, wenn er hier — hier zu Deinen Füßen liegt.

Amalie. Ist die Geschichte denn aber auch wirklich war? Ach, Schwesterchen, lüge nur dies eine mal nicht, und der liebe Gott wird Dir alles verzeihen, was Du jemals in Deinem Leben zusammengelogen hast.

Susanne. Was ich jemals in meinem Leben zusammengelogen habe? — Das hat man davon, wenn man den Leuten Gutes thut. — Aber hör' einmal. Zappeln will ich den Assessor sehen, das hat er verdient. Wenn ich ihm Dich, als meinen Bräutigam vorgestellt habe, so entfernst Du Dich bald unter irgend einem Vorwande und kommst als Mädchen zurück. Wenn er sich dann Dir reu- und demuthsvoll zu Füßen wirft, so halte ihn so lange hin, bis ich mich draußen in die Uniform umgekleidet habe, und dann stellst Du mich ihm als Deinen Bräutigam vor. — Oh — ehe er in die ewige Seligkeit eintritt, will ich ihm noch ein Fegefeuerchen zusammenschüren, das er mir so bald nicht vergessen soll.

Amalie. Aber Susanne . . .

Susanne. Keinen Widerspruch! Ich will mein Schauspiel haben.

Amalie. Aber so hör' doch!

Susanne. Nein. Hast Du Dich vielleicht über mich zu beklagen?

Amalie (ihr um den Hals fallend). Liebe, liebe Susanne!

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. Es ist dunkel.

Erster Auftritt.

Amalie (als Offizier gekleidet). Da stehe ich nun mit einem großen Säbel an der Seite, aber es ist mir dabei zu Muthe, als ob ich weinen müßte, daß mir die Thränen in den falschen Schnurbart hineinkiefen. Wie konnte ich drauf eingehen! — Und wenn Fritz die Verwundung merkt — wie wird er mich verachten! — Aber er liebt mich ja; er hat ja gesagt: am Zipfel vom Gewande dieses Engels wolle er sich emporheben — (sich betrachtend) — Schönes Engelsgewand dieses! — Und wenn er es gesagt hat, folgt daraus, daß er mich liebt? Liebt er mich wirklich, ich hätte ja nicht nöthig, zu diesem Fastnachtspiel meine Zuflucht zu nehmen. — Aber ist es denn wirklich ein so großes Verbrechen, daß ich den Mann, den ich liebe, und der mich ja wenigstens theilweise wieder liebt, durch einen geschickten Schachzug ganz zu gewinnen suche. Ich könnte ihm ja hinterher in einem vertraulichen Stündchen beim Thee die ganze Geschichte erzählen, und er würde sie sicher eben so humoristisch auffassen wie ich. — O, es müßte aber in der Stube sehr, sehr dunkel sein, damit er nicht sähe, wie mir dabei alle Röthe der Scham in's Gesicht stiege. O Gott, wie unglücklich ich bin! (Sie hält das Taschentuch vor's Gesicht und schluchzt.) Nein, nein, ich kann nicht,

ich will nicht. Ich gehe hinauf und kleide mich wieder um. (Sie will hinaus, der Assessor aber, der eben eingetreten ist, befinnet sich zwischen ihr und der Seitenthür, durch welche sie hinaus will.)

Zweiter Auftritt.

Amalie. Der Assessor.

Amalie. (Den Assessor erblickend, stößt einen Schrei aus und verbirgt das Gesicht im Taschentuche.)

Assessor (für sich). Was ist denn das? ein junger Offizier, der vor mir erschrickt? Ich habe ihn also wohl auf etwas Unziemenden ertappt. Ich muß doch herausbekommen, wie das zusammenhängt (laut): Mein Herr, da wir uns hier als Gäste im selben Hause befinden, so erlauben Sie mir Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Assessor Erbusch.

Amalie (für sich). O Gott, o Gott! es ist mir, als ob ich in die Erde versinken sollte.

Assessor (für sich). Er antwortet nicht auf meine Höflichkeit. Sollte das vielleicht ein Nebenbuhler sein? Ach, ich verlangte ja gar nichts Besseres. Wenn er z. B. Susanne heirathete, ich wäre sofort von diesem bösen Alpdrücken des Zweifels befreit und könnte mich in seligster Reue zu Amaliens Füßen werfen. So lange Susanne frei ist, bin ich ein Slave meiner eigenen Unentschlossenheit. Ich muß dem jungen Manne doch einmal auf den Zahn fühlen (lau). Mein Herr, ein Wort im Vertrauen.

Amalie (erschrickt wieder und bricht in ein krampfhaftes Schluchzen aus).

Assessor (für sich). Aber so ein Lieutenant ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Gewöhnlich sind beim jungen Manne in dem Alter

Thränen und Erröthen ein längst überwundener Standpunkt. Aber der arme Schelm thut mir wirklich leid. Sollte er sich hier vielleicht einen Korb geholt haben? Das muß ich doch herauskriegen (auf ihn zugehend und ihm auf die Schulter klopfend). Junger Mann . . .

Amalie (stößt einen Schrei aus und weicht zurück).

Assessor. Himmel, welch ein Lieutenant!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Susanne.

Susanne (in der Thüre erscheinend mit einem Blick auf Amalien, für sich). Himmel, welch ein Lieutenant! Ich muß schnell einspringen, sonst geht mir schon im ersten Acte mein ganzes Schauspiel verloren. (Laut und mit offenen Armen auf Amalien zukürend.) Albrecht, mein Albrecht!

Assessor. Was ist das? Susanne in seinen Armen?

Susanne (zu Amalien). Willst Du wohl aufhören zu weinen, dumme Gans?

Assessor. Sollte es wirklich Susannens Bräutigam und mein Befreier sein? Aber es kann ja der Kavallerievetter sein, von dem sie mir erzählt haben.

(Man hört einen verken Fuß.)

Assessor. Das war für Geschwisterkinder allerdings etwas stark geschmakt.

Susanne. Ich muß die Herren doch mit einander bekannt machen. Herr Assessor Erbusch, — Herr Lieutenant v. Pumpeborn, mein Bräutigam.

Assessor (freudig). Was, liebe theuere Susanne — Sie haben sich also wirklich verlobt?

Susanne. Ja. Ich verbitte mir

übrigens diesen Freudenschrei. Wenn sich Susanne Hagedorn verlobt, so erwartet sie, daß alle jungen Herren außer ihrem Bräutigam ausrufen: „jammerschade, daß wir es nicht gewesen sind.“

Assessor. Theuerste Susanne, der Freudenschrei kommt mir wirklich aus vollem Herzen. Endlich fällt ein Lichtstrahl in die Dämmerung meiner Seele. Amalie war es immer und war es allein, in der sich mein besseres Ich verklärte. Ihr phantastisches Vorüberhüpfen an meinem Wege machte mich eine Zeit lang an mir selbst irre, aber es hat mich zu einem Läuterungsproceß geführt, aus dem ich, wie ich hoffe, reiner und der anmuthsvollen Amalie würdiger hervorgehen. Sie haben sich, dem Zuge ihres vortrefflichen Herzens folgend, einen Freund für's Leben erwählt, aber ich werde Ihnen immer so dankbar sein, als hätten Sie es meiner wegen gethan, um mein im Dunkel widerstreitender Gefühle umherirrendes Herz auf den richtigen Weg zurückzuführen.

Susanne. Diese Freude und dieser Dank haben so etwas Veleidigendes für mich, daß ich Lust hätte, diesen armen Jungen hier noch auf ein paar Tage heimzuschicken, um das Herz des Assessors wieder ein wenig in's Dunkel widerstreitender Eindrücke zurücktappen zu lassen.

Assessor (zu Susannen). Ihr Bräutigam scheint, seinen Freudenthränen nach zu urtheilen, noch ein recht unverdorbenes, kindliches Naturell zu besitzen. Ich gratulire Ihnen dazu, liebe Susanne; denn heutzutage findet man das selten bei den jungen Leuten.

Susanne (laut). Und wenn er sich das dumme Weinen nicht abgewöhnt, so werde ich ihm Gelegenheit geben

bald noch ganz andere Thränen zu vergießen, wie Freudenthränen. Uebrigens, wenn Sie mir Dank schuldig zu sein glauben, so machen Sie das dadurch gut, daß Sie meinen Bräutigam recht lieb haben. Umarmen Sie sich.

Assessor. Von ganzem Herzen.
(Er will auf Amalie losgehen.)

Amalie. (Erst mit einem Schrei zurückweichend, dann plötzlich mit aller Fassung.) Nein, ich finde, daß das Umarmen unter Männern etwas Weibisches, Abgeschmacktes an sich hat. Das begreift der Herr Assessor wohl eben so gut, wie ich.

Assessor (für sich). Merkwürdig! eben flennte er noch wie ein Quintaner, der zwei Stunden Schularrest bekommen hat, und jetzt ist ihm eine freundschaftliche Umarmung unter Männern nicht männlich genug.

Susanne. Mein Albrecht kennt Sie übrigens schon. Er hat mir erzählt, daß er Sie einmal in der Residenz auf einem Maskenballe im Wintergarten traf.

Assessor (für sich). Das fehlte noch. Der dumme Junge erzählt am Ende noch die ganze Geschichte. (Laut.) Erlauben Sie, Fräulein Susanne, ich habe ein paar Worte mit Ihrem Bräutigam zu sprechen — eine kleine Privatangelegenheit. (Zu Amalien.) Hören Sie einmal, junger Freund, nur reinen Mund gehalten über die Geschichte auf dem Maskenballe.

Amalie. O, ich kenne die Geschichte gar nicht.

Assessor (zu Amalien). Sie wissen ja so gut wie irgend einer, was das mit so kleinen Jugendsündchen auf sich hat. Uebrigens die Frau Stadträtthin Kringel war eine ausgemachte Kolette

an deren Reputation gar nichts mehr zu . . .

Amalie (immer weiter zurückweichend.)
Genug, es hat gar nichts zu sagen . . .

Susanne (für sich). Ein Königreich,
wenn ich der Beichte zuhören könnte.

Assessor (zu Amalien). Die Sache
war wahrhaftig nicht so schlimm. Wir
haben in der Tropfsteingrotte keine zwei
Minuten zusammengeessen . . .

Amalie. Ach lassen Sie mich,
lassen Sie mich . . .

Assessor. Nein, auf Ehre, die
ganze Geschichte reducirt sich darauf,
daß ich sie gerade bei den Ohren ge-
faßt hatte und ihr einen Kuß gab, wie
man hinein kam . . .

Amalie. Aber lassen Sie doch
endlich die Sache auf sich beruhen.
(Es klingelt.)

Assessor. Ja, die Leute erzählten
freilich, als ob wir . . .

Amalie (sich die Ohren zuhaltend).
Um Gottes Willen nicht! (Sie retirirt bis
in die Zimmerecke.)

Assessor (für sich). Ein merkwür-
diger junger Mann. Ich kann gar
nicht klug aus ihm werden.
(Es klingelt wieder.)

Susanne. Wenn ich jetzt an
Malchens Stelle gewesen wäre, ich hätte
aus dem Assessor seine ganze Bio-
graphie herausgewickelt.

Stimme des Professors (hinter
der Scene). Ist denn Niemand zu Hause?
He, Sannchen! Malchen! Komm je-
mand her, mir suchen helfen! Ich kann
die letzten Correcturbogen nicht finden.

Amalie (zu Susannen). Ich will zum
Papa.

Susanne (zu Amalien). Als Caval-

erieoffizier? wo denkst Du hin? (Laut.)
Auf einen Augenblick, Herr Assessor.
(Sie geht durch die Thüre rechts ab.)

Assessor. Nun, da Fräulein Su-
sanne weg ist, können wir noch einmal
auf die Sache zurückkommen, mein
junger Freund. Es ist mir in der
That alles daran gelegen, daß Fräulein
Amalie nichts davon erfährt. Also ver-
sprechen Sie mir strengste Discretion.

Amalie. O Himmel, jetzt bin ich
wieder allein mit ihm.

Assessor. Sie werden ja auch
wohl, trotz Ihrer großen Jugend, vor
Ihrer jetzigen grande passion das eine
oder das andere kleine Amourettchen
gehabt haben; es würde Ihnen aber
auch gewiß sehr unangenehm sein, wenn
man hier davon erführe.

Amalie (für sich). Nein ich kann
keinen Augenblick länger hier bleiben;
ich ersüde! (Sie entschläft durch die Thüre
links, während durch die Hauptthür unbemerkt
Lieutenant v. Gillenheim eintritt.)

Vierter Austritt.

Der Assessor. Lieutenant v. Gillen-
heim, dann Susanne.

Assessor. Ach, noch eins, junger
Freund.

Gillenheim. Was, meinen Sie
mich?

Assessor. Jawohl! (Sich nach ihm
umsehend.) Ich merke übrigens, daß sich
Ihre Stimme von den Thränen, die
Sie vorhin vergossen, wieder etwas er-
holt hat.

Gillenheim. Was, was, was?
— — — Von den Thränen, die ich
vorhin vergossen habe?

Assessor. Ja; schämen Sie sich
derselben nicht; denn sie geben mir ein

Zeugniß von Ihrem noch unverdorbenen Gemüthe.

Gillenheim. Was, was, was — was wollen Sie von mir. Wenn Sie mit mir scherzen wollen, so scherzen Sie mit Anderen, — das muß ich mir ausbitten.

Assessor. Aber dieser plötzliche Uebergang von einem Extrem zum andern! Ich finde Ihr Benehmen höchst, höchst sonderbar, junger Mann.

Gillenheim. Extrem? junger Mann? was, was, was wollen Sie von mir? Ich bin kein Extrem und ich bin auch kein junger Mann.

Assessor. Aber wie soll ich das erklären? In einem Augenblicke mädchenhafte Schüchternheit und im anderen —

Gillenheim. Mädchenhafte Schüchternheit? Mädchenhafte Schüchternheit? Herr, der Teufel ist mädchenhaft schüchtern!

Susanne (kommt unbemerkt aus der Thüre rechts; für sich). O Gott, Malchen desertirt, und hier Lieutenant v. Gillenheim im Wortwechsel mit dem Assessor.

Assessor. Mein Herr, ich will die gerechte Entrüstung, die Ihre Worte in mir hervorgerufen haben, gewaltsam unterdrücken, denn ich halte diese Unterredung an diesem Orte wirklich für sehr unpassend. Sie sollten diese Stätte vor allem heilig halten, als der Bräutigam der Tochter vom Hause.

Susanne (für sich). Nun wirds auch für mich Zeit, Fersengeld zu bezahlen.

(Sie entschließt sich durch die Thüre links.)

Gillenheim. Was, was, was — Bräutigam der Tochter vom Hause? Der Teufel ist Bräutigam der Tochter vom Hause. Ich muß mir das sehr ausbitten. Sie wollen wohl hier Anspielungen machen?

Assessor. Nun reißt mir aber auch die Geduld. Wenn sich die Tochter vom Hause einen Wahnsinnigen erkoren hat, so kann mich Niemand tadeln, daß ich auch an diesem Orte seinen Tollheiten in die Parade fahre. Herr v. Pumpeborn . . .

Gillenheim. Herr von Pumpeborn? Herr von Pumpeborn? Das soll wohl eine Anspielung auf meine Schulden sein. Erstens habe ich keine Schulden, zweitens habe ich an meinen Vater geschrieben, daß er sie mir bezahlt und drittens — was, was, was wollen Sie von mir?

Assessor. Herr und Gott! Es giebt Momente im Leben, wo man auf so kolossale Begriffsverwirrung bei Andern stößt, daß man an seinem eigenen Verstande zu zweifeln anfängt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Professor
(durch die Thüre rechts eintretend.)

Professor. Was geht denn hier vor? Wie, Herr Assessor, Sie? und Sie, Herr Lieutenant? Es hört sich ja aus der Ferne so zänkisch an, als ob zwei Gelehrte einen wissenschaftlichen Disput hätten.

Assessor. Ich bin ganz außer mir, aber unter ihrem Dache hätte ich solchen Insulten nicht zu begegnen gehofft.

Gillenheim. Herr Professor, man wagt es, mich hier auf die unverschämteste Art zu beleidigen.

Professor. Nur ruhig Blut, meine Herren. Einer nach dem Andern. Schlägt Ihre Meinungsverschiedenheit in die Ethymologie, so werde ich hier vielleicht als Kampfrichter auftreten können. Also — zuerst Ihre Ansicht, Herr Assessor.

Assessor. Nun, dieser junge Mann, Ihr zukünftiger Schwiegersohn . .

Professor. Was, mein zukünftiger Schwiegersohn?

Gillenheim. Nun wird es mir aber doch ein Bißchen zu toll; selbst in Gegenwart des Professors macht er solche unpassende Scherze.

Assessor. Nun ja, Herr v. Pumpeborn.

Gillenheim. Da ist er wieder mit seiner arroganten Anspielung auf meine Schulden. Herr, schweigen Sie, oder . . .

Professor. Herr v. Pumpeborn?

Assessor. Herr von Pumpeborn ging mir gegenüber plötzlich in einen Ton über . . .

Professor. Aber das ist ja, wenn ich nicht irre, Herr v. Gillenheim.

Assessor. Nun, ich kann den Namen falsch verstanden haben, also: Herr v. Gillenheim nahm plötzlich einen Ton gegen mich an, der mir, als von Fräulein Hagedorns Bräutigam ausgehend . . .

Gillenheim. Nochmals, mein Herr, ich verbitte mir das.

Professor (zum Lieutenant). Was, mein Herr, Sie haben's gewagt, sich mit meiner Tochter ohne meine Einwilligung zu verloben?

Gillenheim. Vor Ihnen, Herr Professor, gestehe ich mein Unrecht ein. Ich habe Ihrer Fräulein Tochter allerdings einen Antrag gemacht.

Professor. Was! und meine Tochter hat den Antrag angenommen?

Gillenheim. Ihre Tochter war vernünftiger wie ich; sie hat mich mit

einer wohlgemeinten Ermahnung abziehen lassen.

Assessor. Nein, das wird mir aber zu toll. Sie hat mir ihn selbst als ihren Bräutigam vorgestellt.

Gillenheim. Das ist nicht wahr, mein Herr; Sie lügen!

Professor. Wem soll ich nun glauben? Dabei könnte ja der allerrakademischste Verstand zum Stillestehen kommen.

Assessor. Was — Sie wollen leugnen, daß mir jetzt eben, vor einer Viertelstunde, Fräulein Susanne Sie als ihren Bräutigam vorgestellt hat?

Gillenheim. Fräulein Susanne? Mit Fräulein Susanne habe ich gar nichts zu thun gehabt. Fräulein Malchen war's, an die ich meinen Antrag gerichtet hatte.

Assessor. Fräulein Malchen? Nein, ich halt's mit diesem Menschen wahrhaftig nicht aus.

Gillenheim. Glauben Sie denn, daß meine Geduld auf sich herumhämmern ließe, wie ein Hufeisen auf dem Ambos?

Professor. Aber, meine Herrn, so beruhigen Sie sich doch. Sie werden in Ihrer Leidenschaftlichkeit immer am richtigen Ziele vorbeischießen. Ich bin älter und kaltblütiger; ich kann die Sache mehr vom objektiven Standpunkte aus beurtheilen. Es waltet hier wahrscheinlich ein Irrthum ob. Sie, mein Herr Lieutenant, — nun, man kennt das ja; man ist ja auch jung gewesen — Sie haben sich von Ihrer jugendlichen Heißblütigkeit hinreißen lassen, meiner Tochter Amalie ohne meine Einwilligung einen Antrag zu machen, und da haben Sie sich in der Zerstreuung wahrscheinlich an Susannen statt an Amalien gewandt.

Gillenheim. Aber wie können Sie von mir denken, Herr Professor, daß ich in einem solchen Momente zerstreut wäre!

Professor. Oder aber: Amalie hat Sie dem Assessor vorgestellt, als den Bräutigam, dessen Antrag sie nicht angenommen hat, und da hat der Herr Assessor verstanden, es sei der Bräutigam, dessen Antrag sie angenommen hat, und dabei hat er Amalie für Susanne gehalten.

Assessor. Aber ich bitte Sie, Herr Professor, wie würde mir ein solcher Irrthum möglich sein?

Professor. Ja, wenn von diesen beiden Fällen keiner zutrifft, so weiß ich wirklich nicht, wie ich die Sache auffassen soll.

Assessor. Und ich bleibe dabei, daß mir dieser Herr von Fräulein Susanne, als ihr Bräutigam vorgestellt wurde.

Gillenheim. Und ich bleibe dabei, daß das nicht wahr ist.

(Susanne erscheint unbemerkt in Offiziersuniform und hört die letzten Worte.)

Susanne (für sich). Ich hatte eigentlich Malchens Bräutigam spielen wollen; es scheint aber, daß hier ein Bräutigam für mich selber nöthiger ist. Spielen wir also unsern eigenen Bräutigam (laut). Ihr Diener, meine Herrn!

Professor. Herrjeß, da ist ja noch einer.

Susanne. Erlauben Bekanntschaft zu machen; — Bräutigam von Tochter Susanne; — fixes Mädel das — auf Nasenknäuel; zukünftiger Schwiegersohn — erlauben um Hals zu fallen! (geht mit offenen Armen auf den Professor los.)

Professor. Ho, ho! nicht so eilig! hier bräutigamt und schwiegersohnt sich

vorderhand noch gar nichts. So heirathet man meine Töchter nicht, junger Mann!

Assessor. Also sie sind Susannens Bräutigam und nicht dieser Herr?

Susanne. Will nicht hoffen, daß Kamerad Ansprüche machen an Fräulein Susanne?

Gillenheim. Fällt mir gar nicht ein; das ist nur so eine fixe Idee von diesem Herrn.

Assessor (zugleich). So sind Sie mir also vorhin von Fräulein Susanne vorgestellt worden und nicht Herr von Gillenheim?

Susanne (zum Professor). Albrecht v. Pumpeborn, S.-Lieutenant im Dienste Seiner Majestät (zum Assessor). Hatte eben die Ehre Ihnen von Braut vorgestellt zu werden.

Professor. Was Braut? Das hat noch sehr seine Wege, Herr Lieutenant. Ich kann erstens einmal gar nicht denken, daß meine Tochter Amalie — Susanne wollt' ich sagen — sich hinter dem Rücken ihres Vaters verlobt hat; und sollte das geschehen sein, so ist diese Verlobung null und nichtig, wenn ich, als Vater nicht meine Einwilligung dazu gebe.

Susanne. Aber was haben denn dagegen, alter Herr? — Familie — altes Geschlecht das derer von Pumpeborn. Immer hohe Posten bekleidet, besonders in Finanzfach. Mehrmals schon ein v. Pumpeborn in Oesterreich Finanzminister gewesen, jetziger Finanzminister in Frankreich auch mütterlicher Seits ein v. Pumpeborn. — Vermögen: Ritzergut gleichen Namens, Comende Pumpeborn. Können Hypothekendächer nachschlagen. — Zukunft — nur noch dreiundzwanzig Borderleute zum Premier. — Bildung: solider Fond —

Abhandlung über Plusquamperfectum im Sanskrit gelesen.

Professor. Das glaube ich Ihnen nicht, Herr Lieutenant. Meine Abhandlung über das Plusquamperfectum im Sanskrit hat noch Niemand gelesen, als der Professor Schmöler, welcher eine Entgegnung darauf geschrieben hat, die bis jetzt auch erst in einem einzigen Exemplare abgesetzt ist, und dieses befindet sich in meiner Bibliothek.

Susanne. Guter Freund von mir der Schmöler. Schade, daß nicht Kavallerieoffizier geworden. Haben Entgegnung auf Plusquamperfectum im Sanskrit zusammen verfaßt.

Assessor (für sich). Der drückt sich aber ganz anders aus wie der von vorhin. Es kommt mir fast vor, als ob das wieder nicht der Richtige wäre.

Professor. Offenherzig gestanden, Herr Lieutenant, Ihr Benehmen finde ich höchst fade und düffelhaft, und meine Tochter bekommen Sie nicht.

Susanne. Ha ha! Gegen etwaige Mucken von alten Herrn schon Vorichtsmaßregeln getroffen. — Jetzt fünf Minuten nach acht — um acht Bahnzug abgefahren. Fräulein Susanne jetzt (Eisenbahngeräusch nachahmend) tsch, tsch, tsch. — Morgen Abend in Paris. — Ergebenster Diener mit nächsten Zug nach. — Von da moralischen Druck ausüben auf renitenten Schwiegervater . . . Keine Zeit, empressé. — Wenn väterlichen Segen und Reisegeld mitgeben wollen — bitte schnell!

Professor. Was? was? meine Tochter Susanne abgereist? mein Herr, Sie lügen. Die Susanne ist zwar immer ein loses Ding gewesen, aber wo es sich wirklich um Recht oder Unrecht handelte, hat sie stets die allerfestesten Grundsätze bewiesen.

Susanne. Die von Pumpeborn nie gelogen — immer die Wahrheit gesagt. — Können nachsehen — können Haus auf Kopf stellen — keine Susanne herausfallen. Auf Nasenkneifer, alter Herr.

Professor. Mein Herr, ich werde Sie jetzt gleich mit meiner Tochter Susanne confrontiren, und wenn sie hier vor uns steht, dann kann sie uns selbst sagen, ob sie noch hier ist, oder ob sie nach Paris abgefahren ist, und ich werde ihr auf's Wort glauben; denn sie hat mich nie belogen. (Er stürzt hinaus).

Assessor. Mein Herr, wenn sich Susanne wirklich von Ihnen hat betheören lassen, so thut mir das sehr leid für dieses liebenswürdige Mädchen, ich habe indessen nicht das Recht mich hineinzumischen. Was aber Ihr feddes, unhöfliches Benehmen unter diesem Dache, dessen Frieden Sie gestört haben, betrifft, so sage ich Ihnen: wenn Sie Ihren Ton gegen den Herrn Professor nicht gleich ändern werden, so haben Sie es mit mir zu thun!

Gillenheim. Und mit mir, mein Herr!

Sechster Austritt.

Der Professor kommt, die weinende Amalie, die sich bereits umgekleidet hat, hinter sich herziehend, zurück. Die Vorigen.

Amalie (schluchzend). Aber, Papa, so höre doch!

Professor. O, ich unglücklicher Vater! Die Thränen dieses Engels sagen mir mehr, als alles andere.

Amalie. Aber Papa . . .

Professor. So bleibt mir denn nichts anderes übrig, wie mein Unglück als Philosoph zu ertragen. Ich bin

keiner von jenen Vätern, die ihren Kindern wegen jeder Kleinigkeit fluchen. Schaffen Sie mir meine Tochter wieder, Herr von Pumpeborn, und ich will ja gern meine Einwilligung geben; schaffen Sie sie mir nur wieder.

Susanne Wenn Sache recht überlege, Heirath mit Professorstochter doch nicht ganz convenabel. Nie eine Mesalliance gewesen bei den v. Pumpeborns. Hochselige Mama waren eine v. Schulderoff, hochselige Großmama eine von v. Bärenbund. — Schade für armes Mädchen, wird sich grämen — thut nichts — sollen Tochter wiederhaben, alter Herr; auf Nasentkeiser, sollen wieder haben.

Professor. O, schaffen Sie sie mir nur erst wieder; sie wird sich schon trösten, aber kurz halten werde ich sie doch. Sie soll mir den ganzen Winter auf keinen Ball und in keine Gesellschaft mehr gehen. Das wird für sie eine heilsame Strafe sein, und ich werde mich dann auch nicht mehr immer als Ballpapa abzuhegen brauchen.

Susanne (mit ihrer natürlichen Stimme). Auf keinen Ball mehr? O, das ist ja — das ist — das ist zum Schiebeln!

Professor. Zum Schiebeln? zum Schiebeln? Besehen wir uns den Herrn v. Pumpeborn doch ein wenig genauer. (Er faßt sie beim Ohr und führt sie auf die vordere Scene). Herr Assessor, bitte, stecken Sie Licht an; es ist hier so dunkel. (Der Assessor zündet Licht an. Alle umstellen Susanne und blicken ihr in's Gesicht).

Alle. Ach, das ist also der Herr v. Pumpeborn!

Professor (Susannens Ohr schüttelnd). Ach, das ist also der Herr v. Pumpeborn!

Susanne. Papa, Papa, ich will es nicht mehr thun!

Professor. Aber es ist doch wahrhaftig zum Davonlaufen mit dieser Gähre!

Was soll man nun anfangen mit so einer Tochter? Ich frage Sie, meine Herren, was soll man mit so einer Mamsell Thunichtgut anfangen? Was würden Sie z. B. thun, Herr Assessor, wenn Sie so eine Tochter hätten.

Assessor. Ich habe mich zwar noch niemals mit Töchtererziehung beschäftigt, aber ich glaube, ich würde an Ihrer Stelle sagen: liebes Töchterchen, Du hast es diesmal doch ein bißchen zu arg gemacht!

Professor. Weiter nichts? Und ich sollte ihr wohl gar zur Belohnung noch ein neues Ballkleid geben?

Susanne. Nein, Papa, ein neues verlange ich nicht; aber Malchen und ich haben alle beide die alten mit den arsenikgrünen Festsens, die Du uns versprochen hast, noch nicht bekommen.

Professor. Das Versprechen ziehe ich hiermit feierlich zurück. Aber nun beichte uns einmal aufrichtig. Was sollte die Vermummung?

Susanne. Nun, das ist ganz einfach. Es ist doch gewiß sehr leicht zu begreifen, daß ich hier den Assessor nicht ausstehen kann. —

Assessor. Sehr schmeichelhaft, aber weiter.

Susanne. Um ihm daher alle Hoffnung auf meine Hand zu benehmen — er war nehmlich so eitel solche Hoffnung zu hegen — stellte ich mich mit einem andern verlobt und präsentirte mich ihm als meinen eigenen Bräutigam.

Assessor. Darin ist, entschuldigen Sie mich, eine kleine Abweichung von der Wahrheit. Sie haben mir nicht sich selbst, sondern einen andern Cavallerieoffizier als Bräutigam vorgestellt. Meine erste Auffassung muß also doch wohl die richtige gewesen sein,

(zum Lieutenant v. Gillelheim) und Sie, mein Herr —

Gillelheim. Was, was, was — soll ich denn wieder?

Professor. Susanne, ich hoffe, daß Du jetzt durch Deine Aufrichtigkeit wieder gut machst, was Du durch Deine Tollheit versündigt. Wen hast Du als Deinen Bräutigam vorgestellt? War es dieser Herr?

Gillelheim. Aber Herr Professor —

Susanne. O, wenn er zehn Jahre älter wäre, warum nicht?

Professor. Aber, Fräulein Susanne, so klären Sie uns doch endlich darüber auf: wen haben Sie als Ihren Bräutigam vorgestellt?

Amalie (leise zu Susannen). Um Gotteswillen, verrath' mich nicht!

Professor. Ich habe, als Dein Vater, das Recht zu erfahren, wer Dein Bräutigam ist, und ich will es wissen — jetzt gleich — sonst gebe ich nie meine Einwilligung.

Professor. Aus dem tollen Mädchen ist wirklich nichts herauszubekommen. Fräulein Amalie, Sie, die vernünftige, die bescheidene, die wahrheitsliebende Amalie — ach, wie gern möchte ich Sie noch mit einem anderen Namen bezeichnen dürfen — Sagen Sie es uns: wer war der fingirte Bräutigam von Susanne?

Amalie. Ich — ich — ich weiß nicht.

Professor. Wie? Der fingirte Bräutigam? Es war also nicht Dein wirklicher Bräutigam, Susanne?

Susanne. Es war — es war — es war ein Dienstmann, dem ich die

Uniform des Better Walthers angezogen hatte.

Professor. Wie — und den haben Sie geküßt? Ich habe es deutlich gehört.

Susanne. Pfui! ich habe nur meinen eigenen Zeigefinger geküßt.

Professor (nachdenklich). Für einen Dienstmann schien mir der doch einen sehr zarten Wuchs zu haben. Auch habe ich noch nie einen Dienstmann weinen sehen. — (Auf Amalien blickend). Amalie hat noch ganz verweinte Augen — sollte es nicht vielleicht — Herrjeß, und ich habe ihr die ganze Geschichte von der Stadträtin erzählt! (Amalie antwortend). Fräulein Amalie — ob Dienstmänner wohl verzeihen können?

Amalie (verlegen). Ach — wie kann ich das wissen?

Professor. Amalie, theuerste Amalie, dürfte ich hoffen, daß diese Verkleidung — oh, wenn ich ihr die Deutung zu geben berechtigt wäre, die ich wünschte —

Amalie (wird immer verwirrter, ermannt sich dann plötzlich und geht auf Lieutenant v. Gillelheim zu). Herr Lieutenant, haben Sie den Brief an Ihren Vater geschrieben?

Gillelheim. Gewiß Fräulein Malchen, und ich habe ihn Ihnen zur Durchsicht mitgebracht.

Amalie. Geben Sie her. (Sie nimmt den Brief und liest). „Lieber Vater, ich war auf schlechte Wege gerathen und habe viele Schulden gemacht. Ich sah mein Unrecht wohl ein, fühlte aber nicht die Kraft in mir, mich aus mir selbst heraus umzuwandeln. Deshalb habe ich Fräulein Amalie Hagedorn, einem Engel von einem Mädchen, einen Heirathsantrag gemacht.“ — Den Engel können Sie weglassen. (Sie durchstreicht

mit einem Bleistifte.) „Ich glaubte an ihrer Seite den Versuchungen des Lebens fester widerstehen zu können. Fräulein Malchen hat sich aber darauf gleichsam als meine Mutter aufgespielt“ — Das ist viel zu burlesk ausgedrückt. Sie müssen diese Stelle ändern. Ich werde Ihnen ein Kreuzchen dahinmachen. (Sie corrigirt.) — „Sie hielt mir vor, daß ich noch viel zu jung sei zum Heirathen und daß ich mich bestreben müßte“ — bestreben wird ohne h geschrieben — (sie corrigirt) — „bestreben müßte erst zu einem achtungswerthen Manne heranzureisen, ehe ich daran denken könnte, einem Mädchen meine Hand anzubieten Sie sagte mir auch, ich sollte mich“ — sollte mit zwei l (sie corrigirt) — „ich sollte mich meiner Schulden wegen direkt an Dich wenden. Im Vertrauen auf Deine väterliche Nachsicht mache ich Dir das reuevolle Eingeständnis“ — mit ß (sie corrigirt) — „Und hoffe, daß Du mir dieses eine mal noch aus der Patsche helfen wirst“ — o, das ist wieder viel zu drastisch ausgedrückt. Schreiben Sie: mir Deine rettende Hand reichen wirst. Ich mache Ihnen hier wieder ein Kreuzchen. — „Mit dem Versprechen u. s. w.“ — Nun, es freut mich sehr, lieber Herr v. Gillenheim, daß Sie meinen Rath so schnellig befolgt haben, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Herr Vater Sie nicht in der „Patsche“ sitzen lassen wird, wie Sie es nennen.

Gillenheim. Ach, liebes Fräulein Amalie, wenn ich ein anderer Mensch werde, so habe ich es Ihnen allein zu verdanken.

Amalie. Wenn ich Ihnen mit meinem guten Rathe dienen kann, so bin ich in Zukunft immer gern bereit.

Assessor. Fräulein Amalie, wenn ein Mensch nach langem Schwanken

Deutsche Schaubühne. 4. Heft. 1869.

endlich den Weg gefunden hat, der zu seinem Glücke führt; glauben Sie, daß er durch seinen vorherigen Wankelmuth das Recht auf dieses Glück verscherzt hat?

Amalie. Recht auf Glück hat in dieser Welt Keiner; findet es aber Jemand auf seinem Wege — nun, um so besser für ihn.

Assessor. Wird ihn aber sein Schwanken und Zittern des Glückes nicht unwürdig gemacht haben?

Amalie. Aus Schwanken und Zittern besteht dies Leben; — übrigens wer weiß, ob sich dieses Glück nicht selbst manches vorzuwerfen hat?

Assessor. O, Malchen — Glück bleibt immer Glück, und sollte es sich sogar einmal in seiner Glückeslaune — in einen Kavallerioffizier verkleidet haben.

Amalie (lebhaft). Das war ein Dienstmann!

Assessor. Halten Sie die Dienstleute auch für discrete Menschen, die ein Geheimniß zu bewahren wissen, und es Niemanden, nicht einmal Ihnen, Fräulein Malchen, verrathen? Ich habe da einem Dienstmann eine Geschichte aus der Residenz erzählt —

Amalie. O, er hat gar nichts gehört!

Assessor. Wirklich nicht, Malchen?

Amalie. Nein, gar nichts!

Professor. Ach, Kinder, da fällt mir ein. Ich weiß nicht, ich bin manchmal so vergeblich. Der Herr Assessor hat mich gestern um die Hand einer von Euch beiden gebeten. Der Antrag hat meine volle väterliche Billigung; denn ich glaube, daß der Assessor der Mann dazu ist, ein Mädchen glücklich zu machen. Und was mir besonders

an seinem Antrage gefallen hat, was dabei ein Compliment für mich, als Vater, und auch für Euch ist, Kinder: er hat gesagt, es sei ihm ganz gleichgültig, oder ganz Wurst, wie die Studenten sagen, welche von Euch beiden er bekäme. Das ist eine sehr loyale Gesinnung von Ihnen, lieber Fritz. Nun Kinder, macht also schnell unter Euch aus, wer von Euch beiden das Glück haben soll?

Assessor. Ja, lieber Vater, Ihre Kinder haben bereits unter sich ausgemacht.

Professor. Ah, ich kann mir schon denken, wer es ist, Malchen hat wie immer wieder nachgeben müssen, und Sannchen hat sich den Assessor zu Gemüthe geführt. Nun, wie dem auch sei, es macht mich recht glücklich... —

Eufanne. Bitte sehr, Papa, Malchen hat es dicker hinter den Ohren sitzen, wie Du glaubst, und wenn Du wüßtest, welche Künste sie...

Amalie (bittend). Liebe Eufanne..

Professor. Also Du hast Dir den Assessor geköbert, Malchen?

Amalie. Aber Papa, wie kannst Du so sprechen!

Professor. Nun, wenn Ihr Euch beide vom Assessor absagt, wer soll es denn sein? Aber eine Verlobung hat hier stattgefunden, so viel habe ich schließlich denn doch herausbekommen.

(Zu Lieutenant v. Gilleheim.)

So wären Sie es also am Ende doch?

Gilleheim. Was, was, was, ich soll es jetzt wieder sein?

Professor. Nein, ich will wissen, wer sich hier verlobt hat.

Eufanne. Ja, Papa, die Sache

ist sehr verwickelt, und es giebt nur ein Mittel, es herauszubekommen. Du zählst jetzt: eins, zwei, drei — und wer sich verlobt hat, giebt sich, ehe Du drei gesagt hast, einen Kuß. Geschieht das nicht, so kannst Du überzeugt sein, daß keine Verlobung vorhanden ist.

Amalie. Aber Eufanne!

Professor. Nun, da bin ich doch einmal gespannt. Eins, zwei — (er sieht sich aufmerksam im Kreise um) drrr....

Assessor (fällt Amalie um den Hals und küßt sie.)

Professor. Drei! Also Ihr beide? Nun, kommt an mein Herz, Kinder! (Weinend.) Es ist das die glücklichste Stunde meines Lebens. Wenn ich auch zuweilen etwas zerstreut und knurrig bin, Kinder, so könnt Ihr mir doch glauben, daß Euer Glück mir recht, recht tief in's Herz bineingewachsen ist. Und Du, liebe Eufanne, wirst Dich hoffentlich zu trösten wissen; es kommt wohl noch mit der Zeit ein anderer..

Eufanne. Was — zu trösten? So frag' doch das Pärchen, wer es zusammengebracht hat.

Assessor und Amalie (Eufanne umarmend). Du, liebe Schwester!

Gilleheim. Fräulein Amalie, meinen herzlichsten Glückwunsch!

Amalie (ihn bei der Hand nehmend). Herr Assessor, hier stelle ich Ihnen einen jungen Freund vor. Ich hoffe, daß Sie ihm eben so gut sein werden, wie ich.

Assessor. Von Herzen! (Drückt dem Lieutenant die Hand.)

Gilleheim. O, ich will Ihnen erzählen, wie vielen Dank ich Ihrer Braut schuldig bin!

an f
dabei
Vater
er ho
gültig
denter
er be
Gefim
Nun
Euch
Glück
A
Kinde
macht
P
schon
wie
und
Gem
fei, e
S
Mal
fizen
wüß
A
P
Affe
A
Du
P
beide
denn
hier
schlie
So
G
ich
P
wer
E

Image Engineering Scan Reference Chart T203 Serial No. 23 A02



und es giebt nur
auszubekommen. Du
zwei, drei — und
at, giebt sich, ehe Du
inen Ruß. Geschieht
st Du überzeugt sein,
ng vorhanden ist.

er Eufanne!

Nun, da bin ich doch
Eins, zwei — (er
m Kreise um) drrr
Alt Amalie um den Hals

Drei! Also Ihr beide?
mein Herz, Kinder!
das die glücklichste
bens. Wenn ich auch
erstreut und knurrig
könnt Ihr mir doch
aer Glück mir recht,
z bineingewachsen ist.
Eufanne, wirst Dich
en wissen; es kommt
r Zeit ein anderer . .

Was — zu trösten?
das Pärchen, wer es
hat.

Amalie (Eufanne
lebe Schwester!

Fräulein Amalie,
Glückwunsch!

bei der Hand nehmend)
stelle ich Ihnen einen
or. Ich hoffe, daß
so gut sein werden,

Bon Herzen! (Drückt
und)

. O, ich will Ihnen
elen. Dank ich Ihrer
n!